

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 40

Artikel: Schwyzertüütsch
Autor: Hägni, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-493918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Kabarets. Lange sprach man dem Schweizer die Gabe für ein politisches Kabarett ab. Wie töricht! Nur Leute, die nie in einer Runde weilten, die Witze erzählte, konnten so etwas behaupten. Ein Völklein, das so treffende Uebennamen ersinnen konnte, welches von jeher das Zeug zur Schnitzelbank hatte, wie man es auf dem Basler Vorposten der Demokratie so gut wie in Schwyz bei den «Japanesen» sehen konnte (so genannt, weil sie sich einst über die erste diplomatische Vertretung der Schweiz in Tokio lustig machten wie wir über die Korea-Obersten) — kurzum, dieses Volk hatte seinen Weg zum Kabarett der Politik vor sich, und die Spielgruppen des «Cornichon» und des «Cabaret Federal» gingen ihn sicher und taktfest. Wer aber vor diesen Bühnen saß, der hörte nicht selten seinen Nachbar sagen: «Eigentlich ein gespielter Nebelspalter!»

Was in der Politik so nötig wäre und oft so bitterschwer fällt, glückt dem guten Kabarett: Es vereinigt die Leute verschiedener Parteien in einem Saal und führt sie nicht selten zur gemeinsamen Ueberzeugung, daß die Treffer sitzen. Nur die Bonzen sucht man vergebens. Der Parteibüffel steht halt schon den Tieren näher, die brüllen und knirschen, pfauchen und lauern können, aber eben nicht lachen. Es braucht dazu viel Seele und ein Mindestmaß Selbstironie, nämlich den Abstrich der Unfehlbarkeit. Ähnlich beim «Nebelspalter»! Wer ihn nur beguckt mit der selbstgefälligen Bemerkung: «Ja, so sind sie!», der ist ein schlechter Leser. Er muß sich aufschwingen zum Eingeständnis: «Ja, so sind wir!» Ein Lorbeerblatt darum in das Knopfloch des Zürcher Stadtpräsidenten, der Nebelspalter-Helgen gegen die Staatsschimmelreiterei im Amtshaus aufhängen ließ!

Es ist eigentlich schade, daß es keine Einheiten gibt, um die guten Wirkungen einer Kraft im Zusammenleben der Menschen zu messen. Wer die Schwierigen einander näher bringt, wer die verkrampften Fäuste zum Händedruck neuen Zusammenarbeitens freimacht, wer angemäßte Heiligenscheine verdunsten läßt und überhaupt dem Menschen guten Willens das freie Wort redet, würde ein solches Wesen nicht viele Punkte auf sich vereinigen? Hut ab vor dem Schalk mit der Schellenkappe! Unser «Nebelspalter» hat schon viele verbissene Gegner zum gemeinsamen Lachen und damit wohl auch wieder ins Gespräch gebracht, ohne das es keine gesunde Politik gibt.

Schon mehr als einmal hatte ich Gelegenheit, zweierlei zu rühmen, was der «Nebelspalter» nicht tut. Weil er mit blanker Klinge ficht, hält er sich von allem Spott auf das Heilige fern. Er meidet auch den Schlamm der Zote. Das heißt: Er steckt sich seine Grenzen nach oben und nach unten ab. Seine Grenzen zu erkennen und einzuhalten, ist aber nicht die kleinste der Tugenden.

Eine Sorge wollen wir freilich nicht verschweigen. Sie trifft zwar nicht das Witzblatt, sondern seine Leser. Sobald sich die Bürger ihre Meinung nur am «Nebelspalter» bilden, zerwitzeln sie auch unsere großen und ernsten Anliegen. Es ist wirklich billig, spottbillig, eine Aufgabe, die uns alle angeht, mit einem Witz abzutun, um sich ihr nicht stellen zu müssen. Dieses Drückebergertum brütet an vielen Stammtischen, deren Geschwätz oft um keinen Deut besser ist als die Fraubasereien einst am Brunnentrog der Waschweiber, immer im Treppenhaus und neulich auch im Damenkaffee lokal. Uebrigens: der «Nebelspalter» hört dem, der die ersten Hintergründe und Bezüge nicht kennt, bald auf, lustig zu sein. Auch die Hofnarren der Königshöfe wirkten nur im Kreise der ernsten Politiker munter, und Trottel verstanden ihre Späße nur zur Hälfte. Die Bedeutung der Worte «Witz und Geist» war noch eng beisammen, etwa ähnlich wie im französischen Wort Esprit.

O, dem «Nebelspalter» kann es ernst sein. Wer es leugnet, der lese die Bände der Kriegszeit nach. Damals, als am deutschen Ufer des gleichen Sees, an dem unser «Nebelspalter» erscheint, ein Gauler verkündete, daß die Schweizer eines Tages auf den Knien an die Grenze rutschen und um Aufnahme in das Dritte Reich bitten würden, stellte der Nebelspalter im Erker des Schweizerhauses derart seinen Mann, daß sogar einige Ofengaumer der Bundesstube in Bern es mit der Angst zu tun bekamen und erwogen, ob man dem Rufer von Rorschach nicht einen Knebel ins Maul stoßen sollte. Prof. Weber bemerkt zu diesem Spuk bei der Pressekontrolle: «Es ist kaum zu bezweifeln, wie die öffentliche Meinung in der Schweiz auf diesen Schlag reagiert hätte, nämlich unwillig, entrüstet, vielleicht sogar durch defaitistische Anwendungen. Die Leserschaft hätte darin wohl weniger eine Untat gegen

Redaktion und Verleger erblickt, als eine schwere Unfreundlichkeit gegen sich selber, eine Verletzung des Volksrechtes der freien Meinungsäußerung, eine Nachahmung undemokratischer und demokratiefeindlicher Vorbilder im Ausland.» Der «Nebelspalter» wußte, was er seinem genius loci schuldig ist — in Rorschach ist nämlich im Jahre 1597 die erste Zeitung des Abendlandes erschienen. Dieses Erstgeburtsrecht verpflichtet. So schrieb der «Nebelspalter» eben weiterhin tüütsch über die deutsche Gefahr.

Jawohl, er schrieb oft Schwyzertüütsch und in einer Rechtschreibung, die einen Teil des Witzes ausmacht, nicht minder die sehr wohldosierte Mischung mit der Schriftsprache, was eine eigene Komik ergab, förmliche Wortkarikaturen, deren Reiz oft darauf beruhte, daß dieses «allemand schwyzertüütsché» (zu deutsch: Großratsdeutsch) an die Phrasendrescherei auf Festkanzeln anklang.

Fragen wir uns noch, ob der Nebelspalter denn selber eine Politik verfolge, so antworten wir nach einer bedächtigen Weile, dann aber herzhaft: Jawohl! Er hat seinen Standpunkt und treibt seine Politik. Er nimmt den freien Menschen in Schutz vor jeder Maschine der Macht. Daher warf er Sand in das Getriebe der Walze großdeutscher Machtpolitik, daher nimmt er jeden roten Zaren aufs Korn, daher schirrt er den Amtsschimmel, der auf den Menschen herumtrotten will, behende ab, und daher wirft er auch sein Salz in die Gerichte, mit welchen die Verbände das Volk abspesen wollen. Und es ist gutes attisches Salz! Im alten Athen hieß es nämlich: «Die Menschen und nicht die Häuser machen den Staat.» Daß aber die Lehre vom freien Menschen nicht langweilig vorgetragen werde, dazu möge der Himmel unsern Daumier Carl Böckli, seinen Verleger alt Ständerat E. Löpf-Benz und den Textredaktor Franz Mächler oder doch den «Nebelspalter» selber, jedenfalls seinen Geist länger leben lassen, als die Schatten der Diktatoren und Diktatörchen über unsere Erde fallen.

Schwyzertüütsch

Die Spraach findt nüd vill Gnaad bin Grooße,
Si heb de Staalgruch na am Gwand
Und polderi, wie wänn en Waage
Dethäär chömm dussen uf em Land.

Si wüssi nüüd vo fyne Tööne
Und heb Maniere wien en Puur,
Hämpeermig göng si uf d'Wisye,
Vo Bruuch und Aastand e kü Spuur! —

Es stimmt, si cha si nüd verstele,
Si redt graaduse, frisch und frey
Und gid au alem de rächt Name,
Umwääg und Ränk macht si ekei.

Si chund ä nüd uf Stöcklischuene
Und häd nüüd uf em Noobeltue.
Si frööget nüd lang: «Isches gfelig?»
Seid «grüezi», und sitzt eifach zue.

Nu häd si öppis i den Auge,
Es mueses jedes Chind verstaa,
Es ischt mer grad, my Mueter sälig
Lueg mi so lieb und frünili aa.

Rudolf Hägni